

Vorwort

Habsburgische Reichspolitik und römisch-katholischer Universalismus waren die beiden großen übernationalen Konzepte, die in der Donaumonarchie bis zu ihrem Untergang wirkten. Waren sie im Hinblick auf die zunehmende Nationalisierung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert unzeitgemäß, oder gingen von ihnen noch Modernisierungstendenzen aus? Es gibt Beispiele für gelungene nationale Ausgleichsversuche in den Ländern, und die Bemühungen um eine gerechte Sprachenregelung auf staatlich-administrativer Ebene waren beachtlich. Konnte die katholische Kirche als fast reichsweit agierende übernationale Organisation dazu einen Beitrag leisten oder sogar eigene Modelle nationalpolitischer Deeskalation entwickeln?

Das Ziel der vorliegenden Forschung ist die Analyse der Positionierung des Hl. Stuhls zum immer stärker werdenden nationalistischen Impuls innerhalb der katholischen Kirche der Donaumonarchie zur Jahrhundertwende. Im Mittelpunkt steht somit die Frage, wie sich eine internationale und überstaatliche Organisation im ausgehenden 19. Jahrhundert dem Nationalismus in Mitteleuropa stellte und ob sie – auf Grundlage einer sehr spezifischen realpolitischen Ausgangsposition und ausgeprägter theologisch-humanistischer Grundsätze – zu innovativen Lösungsansätzen fand. Geht man von den kirchlichen Würdenträgern in Österreich und Ungarn aus, wird man keine befriedigende Antwort finden. Ihre Haltungen divergierten zu stark und waren von den lokalen Verhältnissen geprägt. Die Analyse setzt daher beim Papsttum und bei der römischen Kurie als Repräsentanten der weltumspannenden katholisch-christlichen Idee des Universalismus an.

Diese Untersuchung geht von zwei an den vatikanischen Quellen orientierten Ansätzen aus. Der erste ergibt sich aus der Notwendigkeit, die Entscheidungsfindungsmechanismen in der römischen Kurie zu analysieren. Das beinhaltet auch die Überprüfung der Durchsetzbarkeit der vatikanischen Dekrete und ihrer Relevanz für das politische und gesellschaftliche Leben in den habsburgischen Ländern. Zudem gilt es, die Gründe für bestimmte Entscheidungen – oder Nichtentscheidungen – zu erörtern und die Frage zu klären, ob die Kirchenführung durch die Beschäftigung mit dieser Thematik zu prinzipiellen theoretischen oder gar theologisch fundierten Schlussfolgerungen im Umgang mit der nationalen Problematik gelangte oder ob vielmehr ad-hoc Entscheidungen gefällt wurden, ohne dass diesen eine klare Linie zugrunde gelegt wurde. Die Beschäftigung des Hl. Stuhls mit der nationalen Problematik beruhte auf Anlassfällen, die Entscheidungen entstanden als Reaktion auf Ereignisse und Konflikte, die im jeweiligen lokalen Ambiente als so relevant angesehen wurden, dass die Kirchenzentrale damit befasst werden musste. Tatsächlich gibt es unter den Pontifikaten Leos XIII. und Pius' X. kein einziges Beispiel dafür, dass Rom aus eigenem Antrieb Initiativen hinsichtlich der nationalen Problematik setzte. Das spricht für die zweite These, schließt aber eine theoretische und theologische Fundierung dieser Entscheidungen nicht gänzlich aus.

Der zweite quellenorientierte Ansatz ergibt sich aus der Schilderung einzelner Handlungsstränge aus dem katholischen Alltagsleben der Donaumonarchie, und zwar in der Form, wie sie sich dem Vatikan präsentierten. Die Zusammenschau dieser Geschichten stellt eindrucksvoll unter Beweis, wie weit der Nationalismus zur Jahrhundertwende bereits in die individuellen Lebenswelten – in diesem Fall in die katholische Kultur – vorgedrungen war. Damit wird in Bezug auf dieses gesellschaftliche Segment auch ein Beitrag zur nationalen Frage in der Habsburgermonarchie geboten.

Auf Grundlage dieser beiden Parallelwelten – vatikanische Entscheidungsfindungsprozesse auf der obersten und katholische Nationalismen in der Donaumonarchie auf der untersten Ebene – können Schlüsse hinsichtlich der Positionierung der katholischen Kirche zur nationalen Frage gezogen werden. Es wird der Anspruch einer möglichst umfassenden Analyse der vatikanischen Position zu den mitteleuropäischen Nationalismen der Jahrhundertwende erhoben, es ist aber unmöglich, gleichzeitig auch eine vollständige Analyse aller sozialen, ökonomischen und mentalitätsgeschichtlich relevanten Faktoren in den vielen Mikrokosmen der Habsburgermonarchie zu bieten, aus denen heraus die kirchlich-nationalpolitischen Konflikte erst ihre Virulenz entwickelten. Blickwinkel der Analyse ist die Perspektive des Vatikans. Demzufolge muss das Bild aus der Sicht der einzelnen Diözesen Stückwerk bleiben, weil nicht alle Facetten der Problematik erfasst werden

können. Es geht um das Zustandekommen vatikanischer Entscheidungen, um deren Motive und ihre versuchte Umsetzung, um die Frage also, wie diese Institution auf die häufig kleinlichen nationalen Konflikte in der Donaumonarchie reagierte und ob über den Rahmen des habsburgischen Vielvölkerstaates hinaus allgemeine Lösungsstrategien angestrebt wurden. Es geht in der vorliegenden Arbeit also nicht um kirchengeschichtliche Fragestellungen im engeren Sinn, sondern vielmehr um die Zusammenhänge von Kirche und Politik in der Geschichte der Donaumonarchie.

Die Sprache der Quellen und das Zusammenfassen und Verallgemeinern der darin geschilderten Ereignisse führt zwangsläufig zu sprachlichen und inhaltlichen Verkürzungen. Wenn daher von den „Deutschen“, den „Italienern“, den „Kroaten“ oder gar den „Slawen“ die Rede ist, so soll diese sprachliche Verallgemeinerung nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass sich dahinter eine äußerst vielschichtige soziale Realität verbirgt und jeweils nur ein gesellschaftliches Segment angesprochen ist. Keinesfalls ist beabsichtigt, einen damaligen Nationsbegriff zu verabsolutieren, denn die Übergänge, wer sich als Kroat, Italiener, Deutscher, Tscheche etc. fühlte, waren äußerst diffus. Erst die Politisierung von Identität und der damit verbundene staatliche – und kirchliche – Zwang zur nationalen Selbstdefinierung ließ solche Abgrenzungen notwendig werden. Ebenso ist mit dem Begriff der „slawischen Sprache“ natürlich keine tatsächlich existierende Sprache gemeint, sondern entweder das „Kirchenslawische“ – das eine gewisse „slawisch-religiöse Koine“ intendierte – oder aber einzelne slawische Sprachen und lokale Dialekte, die im kirchlichen Bereich Verwendung fanden. Letzteres wird meist mit dem Begriff der „Volkssprache“ umschrieben. Das wurde nicht einmal im damaligen Sprachverständnis national interpretiert, sondern ist als Fachterminus für die liturgische Sprachverwendung bis heute ein geläufiger Begriff und beschreibt die Tatsache, dass die von der Bevölkerung verwendete Umgangssprache in den Ritus einfluss und ältere – von den kirchlichen Institutionen als „heilig“ angesehene – Sprachen, in diesem Fall meist das Lateinische, verdrängte.

In thematischer und geographischer Hinsicht umfassende Arbeiten zum Verhältnis zwischen der Donaumonarchie und dem Hl. Stuhl, wie das Standardwerk von Friedrich Engel-Janosi, „Österreich und der Vatikan 1846–1918“, das bis heute von grundlegender Bedeutung für die Erforschung dieses Verhältnisses ist, gehen auf den Aspekt der nationalen Problematik nur am Rande ein. Hinzu kommt, dass frühere Autoren die vatikanischen Quellen dieser Zeit noch nicht einsehen konnten. Auch im Rahmen des Forschungsprojekts von Alfred Rinnerthaler und Hans Paarhammer zu „Österreich und der Heilige Stuhl im 19. und 20. Jahrhundert“, dessen Ergebnisse im Jahr 2001 in einem Sammelband veröffentlicht wurden, ist diese Problematik nicht behandelt. Rita Tolomeo, die sich in ihrem Buch „La Santa Sede e il mondo danubiano–balcanico. Problemi nazionali e religiosi, 1875–1921“ ausführlich mit den Beziehungen des Hl. Stuhls zu den südosteuropäischen Ländern beschäftigt, berücksichtigt den Aspekt des kirchlich-nationalen Streits in der Donaumonarchie kaum, sie konzentriert sich vielmehr auf die Wirkungen des katholischen Panslawismus und damit verbunden auf die versuchte Durchsetzung der katholischen Interessen in Südosteuropa. Auch ihre anderen Arbeiten haben vor allem Bulgarien, Rumänien sowie die ungarische Kirchenautonomie zum Inhalt, wobei sie sich größtenteils auf vatikanische Quellen stützt. Für den ungarischen Themenbereich ist Gábor Adriányi zu nennen, der vor allem über die Kirchenautonomie arbeitete und darüber hinaus auch einen kleineren Beitrag zur katholischen Kirche und die Nationalitätenfrage verfasst hat. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch der Band IV der „Habsburgermonarchie“, der der Geschichte und der rechtlichen und gesellschaftlichen Stellung der Konfessionen in der Donaumonarchie gewidmet ist. Peter Leisching bringt einen ausführlichen Überblick über die katholische Kirche in Cisleithanien, Moritz Csáky behandelt die Situation der katholischen Kirche in Ungarn. Die Nationalitätenproblematik sprechen beide Autoren – soweit das im Rahmen einer Überblicksdarstellung möglich ist – relativ ausführlich an, die vatikanische Haltung dazu findet aber kaum Erwähnung.

In „reichsweiter“ Sicht gibt es also bislang keine ausführliche Analyse der kirchlich-nationalen Problematik in der Donaumonarchie, die Perspektive des Vatikans wurde bisher überhaupt nicht erforscht. Das erklärt sich teilweise daraus, dass die für die Analyse unverzichtbaren vatikanischen Dokumente erst vor relativ kurzer Zeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Eine die gesamte Habsburgermonarchie umfassende Analyse kann aber – zumindest in Form einer einzelnen Studie – nur von „oben“, von den vatikanischen Quellen ausgehen. Zu vielschichtig und zu verworren ist mit allen ihren politischen, kulturellen und nationalen Facetten die Situation in den einzelnen Winkeln der Donaumonarchie. Würde man methodologisch von „unten“ ansetzen, wären umfangreiche Studien auf Ebene der Pfarren, der Vereine, der Zeitun-

gen und Druckwerke notwendig. Auch die einzelnen Ordensgeschichten müssten unter diesem Blickwinkel analysiert werden, ebenso die Rolle der Priesterseminare, die massiv zur Nationalisierung beitrugen. Vor allem aber dürfte eine solche breit angelegte Forschung nicht bei der katholischen Kirche allein ansetzen, mindest ebenso wichtig wäre der Blick auf die protestantischen Kirchen und auf die Orthodoxie, was wohl nur im Rahmen eines Forscherkollektivs möglich wäre. Für regionale Kontexte liegen diesbezüglich bereits einige Forschungsergebnisse vor. Der Einfluss der Nationalisierung auf die kirchlichen Institutionen und auf das katholische Alltagsleben kommt darin deutlich zur Geltung. Hinweisen möchte ich vor allem auf Paolo Blasina und seine Arbeiten zum Küstenland und zu Triest („Die Kirche und die nationale Frage in den adriatischen Gebieten 1870–1914“ und „A. M. Sterk a Trieste (1896–1901)“) sowie auf John Paul Himka mit seiner Analyse über Galizien („Religion and Nationality in Western Ukraine. The Greek Catholic Church and the Ruthenian National Movement in Galica, 1867–1900“). Himka konnte allerdings Ende der neunziger Jahre das für diese Thematik so wichtige Archiv der Ostkirchenkongregation noch nicht einsehen. Schließlich ist in diesem Zusammenhang auf Petar Vrankić zu verweisen, der in seinem Buch „Religion und Politik in Bosnien und der Herzegowina 1878–1918“ grundlegende Erkenntnisse zur Positionierung der katholischen Kirche in diesem – aus der Sicht des Hl. Stuhls – „Vorposten“ des Katholizismus beisteuerte. Den genannten Autoren gelang das Unterfangen, die vatikanischen Quellen mit Dokumenten aus den Wiener und/oder den regionalen Archiven in Verbindung zu setzen. Es fehlt allerdings die Einbettung in die Gesamtsituation der Habsburgermonarchie.

Die regionalen Analysen sind nur bedingt miteinander vergleichbar, nicht nur wegen der unterschiedlichen erkenntnisleitenden Interessen der Autoren, sondern vor allem aufgrund der unterschiedlichen Ausgangssituation, aus denen heraus diese Arbeiten geschrieben wurden. Die Werke über die galizischen und ungarischen Ruthenen erschienen in Kanada und in den Vereinigten Staaten und es wird trotz allen Engagements für die Thematik eine vergleichsweise distanzierte Sichtweise deutlich. Insbesondere das Buch von Paul Magocsi, „The Shaping of a National Identity. Subcarpathian Rus’ 1848–1948“ ist ein sehr gutes Beispiel für diese Sicht aus der Ferne. Hingegen sind die vor Ort entstandene Analysen wie diejenigen von Paolo Blasina oder von Giampaolo Valdevit, der in den späten siebziger Jahren zu dieser Thematik arbeitete – „Chiesa e lotte nazionali: il caso di Trieste 1850–1919“ – stärker regionalgeschichtlich orientiert.

Stark kirchenhistorisch geprägt ist die Beschäftigung mit der Thematik in Rumänien. Die Geschichte der griechisch-katholischen Kirche der Rumänen in Siebenbürgen wird seit Jahren von der rumänischen Forschung intensiv bearbeitet. Diesem Interesse liegt eine konfessionelle Motivation zugrunde, denn einerseits wird die Bedeutung der rumänischen Kirchen für die Entstehung und Verteidigung der rumänischen Identität in den Vordergrund gestellt, andererseits dienen diese Forschungen auch zur konfessionellen Selbstrechtfertigung und zur Abgrenzung, ein Ansatz, der sich aus der wechselvollen Geschichte der griechisch-katholischen Kirche in Rumänien im 20. Jahrhundert erklärt. Ähnliches gilt für die slowakische Forschung, denn auch das damalige Oberungarn war in konfessioneller Hinsicht äußerst vielschichtig. Zwar dominierte die katholische – und im Osten des Landes die griechisch-katholische – Kirche, doch gab es auch eine äußerst rührige protestantische Kirche, die sich der Förderung des slowakischen Nationalgedankens verschrieb. Dass auch römisch-katholische Priester trotz ihrer Einbindung in die ungarische Kirchenhierarchie diesbezüglich klare Akzente setzten, wird in der jüngst erschienenen Dissertation von Ľuboslav Hromjak deutlich, die auf einer breiten Grundlage vatikanischer Quellen basiert.

Zu den böhmischen Ländern gibt es hingegen kaum jüngere Forschungen, sieht man von den Arbeiten von Kurt Augustinus Huber aus den siebziger Jahren ab („Nation und Kirche 1848–1918“ sowie „Kirche in Mähren–Schlesien im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen, Probleme, Entwicklungen“), vor allem bei jüngeren tschechischen Historikern stößt dieses Thema kaum auf Interesse. Das erklärt sich wohl nur zum Teil aus der laizistischen Tradition Böhmens, mehr aber vielleicht aus der Tatsache, dass der nationale Kampf auf kirchlichem Gebiet trotz aller Vehemenz, mit der er auch dort geführt wurde, für die „nationale“ Geschichtsschreibung eine politische Nebenfront war und ist.

Auch für den südslawischen Raum gibt es nur punktuelle Vorarbeiten, die von spezifischen nationalgeschichtlichen – oder „jugoslawischen“ – Sichtweisen – geprägt sind. Für den kroatischen Bereich dominieren ältere und jüngere Studien über die Bedeutung Bischof Strossmayers, die sich – je nach Standpunkt und Zeitpunkt ihres Erscheinens – dem katholischen Panslawismus, der südslawischen Frage im Denken Strossmayers oder der Bedeutung des Bischofs für die kulturelle Entwicklung des „Kroatentums“ widmen. Für die Adria-

gebiete gibt es Arbeiten zur Glagolicafrage, die aber ausschließlich unter dem damals im politischen Diskurs dominierenden national-kroatischen Gesichtspunkt gesehen wird.

Ein vergleichsweise neuerer Schwerpunkt im kroatischen und slowenischen Bereich sind Forschungen zum politischen Katholizismus. Es gibt vor allem Arbeiten zu Dalmatien und Krain. Verdienstvoll sind die in den neunziger Jahren in Rom abgehaltenen Symposien zu slowenischen Bischöfen, deren Ergebnisse in Tagungsbänden veröffentlicht wurden. Hinweisen möchte ich auf die Sammelbände über Anton B. Jeglič, Anton Mahnič und Jakob Missia. Der sogenannte „politische Katholizismus“ geht selbstverständlich weit über die hier behandelte Problematik hinaus, es gibt aber Überschneidungen, vor allem wenn es um nationale Ausformungen geht, etwa bei Stanisław Stojalowski bei den Polen und Ambros Opitz und Franz Martin Schindler bei den Deutschsprachigen. Studien zum politischen Katholizismus gibt es vor allem zu den deutschsprachigen Ländern, aber auch zu Mähren, zum Trentino und eben zum südslawischen Bereich. Die Nationalisierung als Instrument im politischen Tageskampf spielte für die aufstrebenden Massenparteien eine wichtige Rolle, eingehende Analysen dazu – vor allem abseits der Lueger-Bewegung – sind allerdings noch ausständig.

Ende 2002 wurde mir die Gelegenheit geboten, die Frage der Positionierung des Hl. Stuhls zur Nationalitätenproblematik in der Donaumonarchie im Rahmen eines fünfjährigen Forschungsprojekts am Österreichischen Historischen Institut in Rom zu bearbeiten. Zunächst galt es, umfangreiche Archivbestände zu durchforsten, die bisher kaum, jedenfalls nicht unter diesem Aspekt, untersucht wurden. Die Analyse des Archivs des vatikanischen Staatssekretariats ergab ein facettenreiches Bild. Sie wurde durch die Bearbeitung weiterer Archivbestände ergänzt und vertieft, wie die Bestände der Wiener Nuntiatur, vor allem aber die teilweise erst in den letzten Jahren zugänglich gemachten Kongregationsarchive – das Archiv der Ostkirchenkongregation, der Ritenkongregation und des Hl. Offiziums –, außerdem durch mehrere Wiener Archive, vor allem zu den Bischofsernennungen und zur habsburgischen Außenpolitik. Dies auch, um die den einseitigen vatikanischen Standpunkt reflektierenden römischen Dokumente besser in den historischen Kontext einordnen zu können. Geographisch und inhaltlich beschränke ich mich auf die Donaumonarchie, doch mussten thematisch und regional angrenzende Fragen – vor allem die polnisch/russische Problematik und die Balkanfrage –, die in den vatikanischen Überlegungen eine zentrale Rolle spielten, miteinbezogen werden.

Es wurde deutlich, dass die Nuntiaturberichte als Quelle für das 19. und 20. Jahrhundert nur mit größter Vorsicht zu benützen sind. Die Nuntien standen unter dem Zwang des Berichtens, was die subjektive Über- und Unterbewertung von Ereignissen und Entwicklungen verstärkte. Doch die Kurie war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht allein auf die Berichte der Nuntien angewiesen. Die Nuntiaturberichte waren zwar eine wichtige Grundlage für den Hl. Stuhl, wurden aber durch andere Informationen ergänzt. Bischöfe und selbst einfache Priester wandten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts direkt an den Hl. Stuhl. Auch darf die Bedeutung der österreichisch-ungarischen Vatikanbotschaft als komplementäre Nachrichtenquelle für die römische Kurie nicht unterschätzt werden. Das Informationsspektrum war für den Hl. Stuhl also weitaus größer, als man aufgrund der Nuntiaturberichte annehmen könnte.

Das politische Handeln des Vatikans wurde vom Staatssekretariat bestimmt. Die für mein Thema wichtigsten Archivkörper im vatikanischen Geheimarchiv waren der umfangreiche Bestand zu „Österreich-Ungarn“ im Archiv des Staatssekretariats sowie die Akten der „Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten“ (Affari Ecclesiastici), gewissermaßen das päpstliche „Außenministerium“. Obwohl diese Kongregation ein reines Beratungsgremium ohne direkte Entscheidungsbefugnis war, gewann sie immer mehr an Gewicht und wurde in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg zur außenpolitischen Schaltstelle der römischen Kurie. Hier wurden die Entscheidungen vorbereitet, die dann offiziell von Staatssekretär und Papst getroffen wurden. In den „Affari Ecclesiastici“ liefen alle politischen Informationen zusammen, sie standen in ständigem Kontakt mit den Nuntien, konsultierten Experten, manchmal wurden zu Spezialfragen auch gemeinsame Sitzungen mit anderen Kongregationen einberufen. Trotz der Konzentrierung außenpolitischer Agenden bei Affari Ecclesiastici und Staatssekretariat trafen auch andere Kongregationen Entscheidungen mit politischer Wirkung. So konnte sich zum Beispiel, wenn es um grundsätzliche kirchenpolitische Angelegenheiten ging, selbst der Papst über Standpunkte des Hl. Offiziums nur schwer hinwegsetzen. Umgekehrt wurden Beschlüsse des Hl. Offiziums auch herbeigeführt, um vatikanischen Anordnungen größeres Gewicht zu verleihen. Politische Bedeutung hatten auch Entscheidungen der für die Ostkirche zuständigen Kongregation der „Propaganda Fide“ – aus der später die eigenständige „Ostkirchenkongregation“ hervorging – sowie der Ritenkongregation. Erstere war für die griechischen Katholiken zuständig, letztere für die habsburgischen Südslawen. Grundle-

gende kirchenpolitische Weichenstellungen für die östlichen Teile Galiziens, Oberungarns, Nordostungarns, für die Rumänen Siebenbürgens und die adriatischen Küstengebiete wurden somit von vatikanischen Einrichtungen getroffen, die im Gegensatz zu Staatssekretariat und den „Affari Ecclesiastici“ keine im engeren Sinne außenpolitischen Kompetenzen hatten. Papst und Staatssekretär koordinierten zwar die Politik der Kurie, von päpstlicher Machtausübung ist hier aber wenig zu spüren. Das Hl. Offizium, die Propaganda Fide und mit Abstrichen auch die Ritenkongregation konnten in ihrem Bereich eigenständige Beschlüsse fassen und sie im Namen des Hl. Stuhls veröffentlichen. Diese institutionellen Voraussetzungen erschwerten die Herausbildung klarer Leitlinien einer vatikanischen Politik. Die Darstellung der Vielfalt vatikanischer Meinungsbildungsprozesse ist also nicht allein durch die Quellenlage bedingt, denn gerade die Pluralität von Meinungen und Entscheidungen innerhalb der Kurie relativiert aus verwaltungs- und behördengeschichtlicher Sicht die kirchenpolitische Allmacht des Papstes und das außenpolitische Monopol des Staatssekretariats.

Es war mir deshalb ein besonderes Anliegen, auch Wiener Quellen zu berücksichtigen. In den Beständen des „Politischen Archivs“ werden Fragen thematisiert, die bis zu diesem Zeitpunkt in Rom völlig unbekannt waren und damit auch der Politik des Hl. Stuhls neue Perspektiven eröffneten. Von zentraler kirchenpolitischer Bedeutung waren die Bischofsernennungen, ein kaiserliches Vorrecht, das faktisch nur im Einvernehmen mit dem Hl. Stuhl ausgeübt werden konnte. Edith Saurer hat auf diesem Feld Bedeutendes geleistet, ich habe diese Untersuchungen zeitlich bis zum Ersten Weltkrieg weitergeführt und stärker auf die Nationalitätenproblematik konzentriert, um zu ergründen, inwieweit nationale Argumente bei Bischofsernennungen eine Rolle spielten. Staat und Hl. Stuhl waren sich in den meisten Fällen einig, dass durch die Ernennung national ausgleichender Persönlichkeiten der Nationalitätenstreit entschärft werden konnte. Deutlich wird das auch an den bischöflichen Karrieren. Die meisten Kandidaten hatten am multinationalen Wiener Frinaneum und/oder in Rom studiert, Weltoffenheit war also ein wichtiges Kriterium. Dennoch war das keine Garantie für versöhnendes Handeln – zudem wurden nicht selten nationalistische Priester völlig falsch eingeschätzt, auch differierten die Einschätzungen zwischen Wien und Rom hinsichtlich einzelner Kandidaten mitunter gewaltig.

Aus rein kirchengeschichtlicher Sicht mag das Jahr 1878, in dem meine Studie ansetzt, nicht als markanter Einschnitt für die Thematik Vatikan und Nationen erscheinen. Allerdings erhob Papst Leo XIII. selbst diesen Anspruch. Die päpstlichen Aussagen rund um „Grande Munus“ machen klar, dass es sich im Vergleich zu den Jahrzehnten davor um einen Neubeginn im Umgang mit der Orthodoxie und in der Einschätzung des östlichen Europa handelte. Es hat allgemein politische sowie kirchen- und kurieninterne Gründe, dass letztlich Kontinuitäten über Diskontinuitäten überwogen und die große Vision des Papstes nicht verwirklicht wurde. In das Jahr des Amtsantritts Leos fallen aber auch wichtige politische Ereignisse aus der habsburgisch-österreichischen Geschichte, die für die zeitliche Eingrenzung meiner Studie relevant sind: der Berliner Kongress und die Okkupation Bosnien-Herzegowinas, die verstärkte Balkanorientierung der Habsburgermonarchie, die Dynamisierung politischer Fragen bei den Südslawen – das waren deutliche Einschnitte in der politischen Geschichte Österreich-Ungarns. Ein Beispiel für die Verwobenheit all dieser Fragen im Dunstkreis von Pan-slawismus, südslawischem Nationalismus und habsburgischer wie päpstlicher Ostpolitik ist die einflussreiche Position, die Bischof Strossmayer in den ersten Jahren des Pontifikats Leos XIII. am päpstlichen Hof inne hatte, aber auch sein ambivalentes Verhältnis zum Monarchen und zur habsburgischen Politik. Der zweite Einschnitt, mit dem meine Studie schließt, ist das Jahr 1914. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs – zufällig wieder mit einem Pontifikatswechsel verbunden – schuf neue innen- und außenpolitische Bedingungen, die es gerechtfertigt erscheinen lassen, hier zu enden. Dennoch war es nötig, einige isolierte Handlungsstränge, die über 1914 hinausgehen, auch in die Zeit des Ersten Weltkriegs hinein zu verfolgen.

Im Mittelpunkt meiner Arbeit steht die Klärung der Frage, ob und in welcher Weise die internationale Organisation „Katholische Kirche“ – bzw. die vatikanische Verwaltungsspitze – auf den überbordenden Nationalismus in weiten Teilen Mittel- und Südosteuropas reagierte. Man erkannte in Rom sehr gut, dass auch höchste Kirchenvertreter nicht nur in den Sog dieser Auseinandersetzungen hineingezogen wurden, sondern dass sie selbst zu deren Protagonisten wurden. Im Hinblick auf die italienische Einigungsbewegung waren unter Pius IX. die Fronten vergleichsweise klar gewesen: Auf der einen Seite der gegen die weltliche Macht des Papsttums auftretende und laizistisch bemäntelte italienische Einheitsstaat, auf der anderen Seite die kirchlichen Amtsträger und die breite Masse an katholischen Priestern, die – bei aller Sympathie für das Risorgimento – gar nicht anders konnten, als sich nach außen hin schützend vor das Papsttum und die katholische Lehre zu stellen und sie vor dem anstürmenden Liberalismus zu verteidigen. Auch in der Habsburgermonarchie war der

Liberalismus das Feindbild der katholischen Kirche, aber die Fronten waren diffus. Selbst erklärte Liberale nahmen für sich in Anspruch, nicht nur gute Katholiken, sondern auch treue Söhne der Kirche zu sein. Die von kirchlichen Amtsträgern oder Priestern getroffene Gleichsetzung, dass nur die Slawen gute Christen wären, die Deutschen, Italiener und Ungarn aber Feinde der Kirche, war verallgemeinernd und diskriminierend. Als Beispiele für diese einseitige Haltung möchte ich auf den Laibacher Bischof Anton B. Jeglič, den Bischof von Veglia, Anton Mahnič, Josip Strossmayer oder den Tschechen Edvard Brynych hinweisen. Für die römische Verwaltungszentrale machten die vielen politisch-ideologischen Überlappungen und Differenzierungen, die sich auch in den Aussagen von Kirchenvertretern zeigen, inhaltliche Einschätzungen und das Treffen adäquater Entscheidungen zu einem schwierigen Unterfangen.

Der Informationsstand Roms war von inhaltlichen, aber auch von regionalen Disparitäten geprägt. Im Vordergrund standen die Probleme bei den Südslawen, andere Gebiete – wie Tirol, aber auch die Böhmisches Länder – kamen vergleichsweise zu kurz. Das hat wesentlich mit dem Interesse Leos XIII. an der slawischen Welt und insbesondere an Südosteuropa zu tun. Doch auch andere Faktoren sind zu beachten. Auf den Trentino wurde der Hl. Stuhl erst durch das verstärkte Engagement des liberalen „Deutschen Schulvereins“ und die Gegenmaßnahmen Bischof Endricis aufmerksam, zur Eskalation kam es im Ersten Weltkrieg und erst dann stand auch im Vatikan eine Neuregelung der Diözesangrenzen Tirols auf Grundlage nationaler Kriterien zur Diskussion. Nationale Streitfälle aus Kärnten drangen kaum bis nach Rom vor, weil durch die Ernennung von gemäßigten deutschsprachigen Bischöfen, die der katholischen slowenischen Bevölkerung wohlwollend gegenüberstanden, eine Eskalation weitgehend vermieden werden konnte. Im benachbarten Krain war die Situation anders: Dort war der Bischof Slowene. Dieser Bischof, Anton B. Jeglič, war zudem äußerst nationalbewusst und konservativ, weshalb die politisch liberal orientierte deutschsprachige Minderheit zum Sturm gegen die lokale Kirchenführung aufrief und auch Rom damit beschäftigte. Dieses auf beiden Seiten stark durch Polemiken geprägte Argumentationsschema lässt sich an zahlreichen Einzelbeispielen in beiden Reichshälften der Habsburgermonarchie nachweisen.

Ich war bemüht, die bisherigen Forschungsergebnisse lokaler Studien mit den vatikanischen Quellen zu konfrontieren. Das hat – wie in den beiden genannten Fällen – zu wichtigen Ergänzungen oder zu völlig neuen Erkenntnissen geführt. Allerdings kommt man bei der Bearbeitung eines so weit gefassten Themas um eine Auswahl nicht herum. So behandle ich etwa die Los-von-Rom-Bewegung nicht in ihrer umfassenden politischen Bedeutung, sondern beschränke mich auf ihre Rezeption im Vatikan. Die Christlichsozialen sind ein eigener Bereich, der zwar eng mit meiner Thematik zusammenhängt, aber auch sehr weit über sie hinausführt. Die Analyse der Rolle des Hl. Stuhls bei der Entstehung der christlichsozialen Bewegungen in der Donaumonarchie muss daher künftigen Forschungen vorbehalten bleiben.

Der Text ist in sechs Abschnitte gegliedert, wobei im ersten Teil ein theoretischer und inhaltlicher Einstieg in die Fragestellung geboten wird. Die folgenden Kapitel sind nach geographischen Kriterien geordnet, der letzte Abschnitt ist der Versuch einer den Gesamtstaat umfassenden überregionalen Analyse, die mit einem Ausblick auf die Zwischenkriegszeit schließt, da der größere Teil der hier behandelten Fragen auch in den neuen Nationalstaaten aktuell blieb.

Bei der Ortsnamenschreibung gehe ich von den damals gebräuchlichen deutschen – und im Adriaum italienischen – Namensformen aus, wie sie auch in den zeitgenössischen Dokumenten genannt werden. Alle anderen nationalsprachlichen und heute amtlichen Ortsnamen sind im Register angeführt. Bei den Personennamen war ich bemüht, die nationalsprachlichen Formen zu verwenden, obwohl diese Zuordnung in Einzelfällen problematisch sein kann, weil Fremdzuschreibungen und Eigenzuschreibungen nicht immer konform und letztere auch veränderbar waren.

Die Bearbeitung und Analyse des umfangreichen Quellenmaterials nahm viel Zeit in Anspruch und ich bin deshalb dankbar, dass ich als Mitarbeiter der Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften die Möglichkeit zur Fertigstellung des Manuskripts hatte. Allen Mitarbeitern der Archive, die ich jahrelang mit meinen Forschungen beschäftigte und die sich stets entgegenkommend und hilfsbereit zeigten, sei herzlich gedankt, ebenso allen Kollegen, die mir bei der Erarbeitung des Manuskripts eine wertvolle Unterstützung waren, sowie meiner Familie für das mir in diesen Jahren entgegengebrachte Verständnis.